

Mit fühlenden Augen

Zwei Männer sitzen auf einer Parkbank in Japan. Der eine, ein erfolgreicher Geschäftsmann, ein sogenannter Salaryman. Er ist um die 50. Hat immer viel gearbeitet. Nun hat er seinen Job verloren, ist aber trotzdem jeden Morgen mit Aktentasche und Krawatte unterwegs – er wahrt die Fassade, seine Rolle. Noch immer macht ihm seine Frau jeden Morgen ein Pausenbrot, doch er geht statt zur Arbeit in den Park. Der andere ist keine 20, er ist ein sogenannter Hikikomori. Ein junger Mann, der nicht mehr spricht und meistens zu Hause im Zimmer bleibt. In der Welt hat er Angst vor Leistungsdruck und Versagen. Beide haben sich auf ihre Weise vom Leben verabschiedet, sie sind Ausgegrenzte. Nun treffen sie sich Tag für Tag auf dieser Parkbank und erzählen aus ihrem Leben. Zaghafte entwickelt sich eine Art Freundschaft. Sie vertrauen sich einander an, sprechen über Liebe, alte Freunde, über ihre Schwächen. Und auch darüber, dass sie Dinge nicht einfach so hinnehmen können, wie sie sind.

Von diesen Gesprächen auf der Parkbank erzählt die Österreicherin Milena Michiko Flašar in ihrem Roman »Ich nannte ihn Krawatte«. (1) Eine solche Parkbank könnte überall stehen. Denn die Fragen, die der Roman aufwirft, kenne ich auch: Wozu führt Anpassungsdruck? Vielleicht zu einer Rolle, hinter der ich mich verstecke. Wie oft geht es nur darum, was ich leiste... Wie schwer fällt es mir, Fehler einzugestehen? Auf der Parkbank nun passiert etwas anderes.

Im Roman lese ich: »Morgens nickte er mir zu. Ich nickte zurück. Abends hob er die Hand, wenn er ging. Ich hob die meine. Ein stummes Einverständnis. Du bist da. Ich bin da. Wir haben beide das Recht, einfach nur da zu sein.« (Krawatte, S.22)

Für mich ist das ein Bild für eine zutiefst menschliche, wünschenswerte Welt. Sie nicken sich zu. Die angedeutete Verbeugung, eine Geste des Respekts. Es spielt dabei keine Rolle, was beide aus ihrem Leben gemacht haben. Auch Fehler und Schwächen gehören dazu. Und trotzdem: Beide haben das Recht, einfach nur da zu sein.

»Er hat mich gelehrt, aus fühlenden Augen zu schauen.« (Krawatte., S.126) Das sagt der Jüngere über den Älteren, als beide schon längst nicht mehr auf der Parkbank sitzen. Weil er das gelernt hat, kann er sich ändern. Plötzlich fühlt er, dass er frei ist und eigenständig, ja, akzeptiert ist. Ich glaube, manchmal brauchen wir jemanden, der uns so ansieht und uns damit zu einem neuen Blick auf uns selbst und die Welt verhilft. Aus fühlenden Augen schauen. Ein anderes Wort dafür ist Barmherzigkeit.

(1) Milena Michiko Flašar, Ich nannte ihn Krawatte, Verlag Klaus Wagenbach Berlin, 2012(6).